

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 11 (1912-1913)

Artikel: Ein Preisausschreiben
Autor: Trog, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Leben Katharinens, beim jeweiligen Kapitelanfang in wenigen Seiten zusammenfassend dargestellt zu sehen. Es ist mir außerdem aufgefallen, dass die sogenannte Konspiration Katharinens von Wattenwil, die sie auf die Folterbank bringt, eine Verdeutlichung in dem Sinne vertrüge, dass die Einwirkung der interessanten Figur Jean de Vattevilles auf Katharine klarer zum Vorschein käme. Schließlich sei noch bemerkt, dass das rücksichtslose Auftreten der Berner Untersuchungsrichter gegen Katharine, überhaupt ihre feindliche Stellung zur Familie von Wattenwil, irgendwie vorher deutlicher begründet sein müsste. Das sind Dinge, die mit geringen Federstrichen in der vierten Auflage zu beseitigen wären. Sie tun dem starken, nachhaltigen, echt künstlerischen Eindruck des Romans freilich keinen Abbruch.

Adolf Frey hat an diesem vornehm und vorsichtig geschriebenen Werke über vier Jahre gearbeitet, nachdem er das Motiv des Romans ein Menschenalter in sich austrug. Der Dichter wird nicht jedes Jahr einen Roman auf den Buchmarkt geben. Möge seinem ausgezeichneten Werke nicht nur in der Schweiz sondern auch jenseits der Grenzpfähle die verdiente Anerkennung in reichem Maße zuteil werden!

ZÜRICH

CARL FRIEDRICH WIEGAND



EIN PREISAUSSCHREIBEN

Von einem Preisausschreiben las man jüngst in den schweizerischen Blättern. Die schweizerische *Landesausstellung*, die 1914 in Bern stattfinden wird (wenn die politische Weltlage nicht noch nein dazu sagt), soll eines *Festspiels* nicht entbehren. Es gibt eine Festhütte mit zirka 1200 Sitzplätzen, das heißt also von vernünftigen Dimensionen, und in dieser soll neben den „Feierlichkeiten und Konzerten“ — wie's im Mitgeteilt heißt — auch ein Festspiel aufgeführt werden. Um ein solches zu erhalten, wird nun das Preisausschreiben erlassen, zu dem wir ein paar Worte äußern möchten.

Im Preisgericht fehlt ein Dichter, dessen Anwesenheit man für überflüssig zu halten scheint. Neben vier Philologen und Literarhistorikern findet man Herrn Professor Milliet; zu vier Bernern oder in Bern Wohnhaften gesellt sich ein Zürcher. Schlusstermin für die Einreichung der Entwürfe: der 31. März 1913. Das Ausschreiben ist von Ende Oktober. Also fünf Monate sind dem Dichter zu seiner Schöpfung zugebilligt. Eigentlich recht wenig Zeit. Und man frägt sich, warum ein 1914 im Frühjahr zum erstenmal aufzuführendes Festspiel schon ein volles Jahr vorher fertig da liegen soll. Nun kommt aber noch einiges andere, was zu denken gibt. Nämlich: vom Gang der Handlung (der selbstverständlich „national schweizerischer Natur“ sein soll) wird Einfachheit verlangt, ferner wird gefordert eine beschränkte Zahl der Hauptpersonen. Dass eine komplizierte, schwer zu überblickende Handlung ein Unding für ein Festspiel ist, liegt auf der Hand. Das Gefüge des Geschehens muss möglichst durchsichtig sein, wie bei einem guten, echt monumentalen, weithin sichtbaren Wandgemälde die Komposition (vgl. das Marignanofresko und als Gegenbeispiel: die Kartons für das sänderärtliche Landsgemeindebild). Die Zahl der Hauptpersonen kann dagegen gleichgültig oder mindestens sekundärer Art sein. Da doch wohl

Dilettanten spielen werden, ist wichtig, dass sie keine das Gedächtnis zu stark belastenden Rollen erhalten, weshalb eine größere Zahl von Sprechenden sich mehr empfiehlt als eine beschränkte. Der Unterschied von Haupt- und Nebenpersonen braucht bei Festspielen kein besonders großer zu sein; gerade die Menge wird vielfach der Protagonist sein. Wovon dann gar nichts im Preisausschreiben verlautet — wenigstens soweit es der Presse mitgeteilt wurde — ist die Zeitdauer. Und doch, scheint mir, wäre dies mit vom Wichtigsten, damit der Dichter von vornherein wisse, wie er die Ökonomie des Festspiels einzurichten habe. Das ist eine offenkundige Lücke.

Der Forderung der Einfachheit der Aktion entspricht die der Einfachheit des Bühnenapparates. Merkwürdig ist nun aber, dass in diesen einfachen Bühnenapparat sich Chöre, Tänze, Aufzüge einfügen sollen. Wie sich das mit dieser Einfachheit vereinigen lassen wird, bleibt wesentlich dunkel. Aber das Fatalste ist, dass man auch bei diesem Festspiel wieder von all den Ingredienzien als Gesangchören, Tänzen, Aufzügen nicht glaubte Umgang nehmen zu dürfen. Von vornherein wird damit dem dramatischen Charakter der Vorführung das Gepräge eines äußerlichen Schauspiels aufgedrückt, oder mit andern Worten: der wirklich dramatisch erfindende und gestaltende Dichter wird in den Winkel gestellt; er hat nur den Rahmen herzurichten, in den sich Gesang und Tanz und Massenaufzüge, die dem lieben großen Publikum Vergnügen machen sollen, einspannen lassen. Damit schreckt man von Anfang an wirkliche dramatische Potenzen ab. Und das tut man gerade heute, wo wir in der Schweiz Dichter haben, denen es am Zeug für dramatisches Gestalten in einfachem, großem Stil durchaus nicht fehlt. Es ist schlechthin nicht einzusehen, warum immer wieder Männer- und Frauen- (oder „Töchter-“) Chöre ertönen sollen, als würde während der Landesausstellung an den Abenden in der Festhalle nicht sonst schon genugsam gesungen werden, und warum man auf Tanzreihen, die als Abendunterhaltung auf dem Podium sowieso eine beliebte Programmnummer sind, nicht glaubt verzichten zu können; und Aufzüge aller Art können die Turner, auch losgelöst von aller dramatischen Aktion, in den verschiedensten Variationen (und Geschmacklosigkeiten) zum Besten geben mit Trommel- und Piccolobegleitung, in Rüstungen und in Pfahlbauerfellen.

Also: mir will scheinen, als ob der *Dichter* bei diesem Preisausschreiben durchaus zu kurz komme. Und doch sollte *er* und nicht das gesangliche und orchestrale Drum und Dran unbedingt die Hauptsache sein. Wie tief schmerzlich es für einen Dichter ist, hinter einen Wald und Wiesen-Festspielklitterer sich zurückgesetzt zu sehen, davon vernimmt man das deutliche Echo noch in dem Vorwort, das Adolf Frey jüngst seinem an wuchtigen, farbigen, echt schweizerischen Szenen reichen Band der „Festspiele“ beigegeben hat. Man hätte allen Grund, bei dem großen nationalen Stell-dickein der geplanten Landesausstellung in Bern einem ähnlichen Vorkommnis nicht schon durch die Art des Preisausschreibens Tür und Tor zu öffnen. Lasse man darum dem Dichterwort sein Königsrecht! Ergeben sich ungezwungen aus dem Kontext seiner dramatischen Schöpfung Gelegenheiten zu einem volkstümlichen Sang, zu einem kriegerischen Zug, zu einer nationalen Tanzbelustigung, dann gut; aber diese Zutaten zu einer eigentlichen Bedingung des Festspiels zu machen, ist ein ungehöriger Eingriff in das freie dichterische Schaffen.

ZÜRICH



H. TROG